

aus: Klaus Berger, Darf man an Wunder glauben? Stuttgart 1996: Quell.

(14) In seiner 1989 erschienenen Autobiographie (Anpassung und Widerstand, 50-52) schreibt er über seine Tätigkeit als Klinikpfarrer in Halle:

»In einem Fall erklärte der zuständige Arzt mir vorher, daß eine 32jährige Arbeiterin aus Eisleben an einer Krebsgeschwulst litte und bald sterben werde... Als ich an das Bett dieser Arbeiterin trat, verlangte sie, daß ich darum beten möchte, daß sie bald gesund würde. Ich fragte sie, warum ich ausdrücklich darum beten sollte. Sie antwortete: »Mein Mann und meine zwei Kinder haben mich so nötig.« Die Schlichtheit und Naivität dieser Erklärung hat mich tief ergriffen. In einem kurzen Augenblick wurde mir bewußt, wie weit aller akademischer Unterricht von jedem wirklichen Durchstehen einer schweren Lebenssituation entfernt war. Ich stand zwischen Mensch und Gott, zwischen menschlichem Wissen und Gottes Gebot und Verheißung... So kniete ich in dem Saal nieder und nahm Gottes Gebot und Verheißung ganz ernst. Ich betete um das Gesundwerden dieser Frau. Ich schloß das Gebet mit dem Vaterunser, und dieses Gebet beruhigte mich und gab mir inneren Frieden, daß ich recht gehandelt hätte... Nach 14 Tagen kam ich wieder auf die Station und traf den Arzt und fragte ... nach der Arbeiterfrau aus Eisleben, 32 Jahre, zwei Kinder, zweites Bett links in der langen Reihe. Da sagte der Arzt: In diesem Fall wisse er nicht, was geschehen sei: Die Frau laufe fröhlich herum und sei vollständig gesund geworden. Man finde keine Spuren.«

Als Kommentar schreibt Otto Michel:

»Daß Gott wahrhaftig sei, das hatte ich von der Theologie, von der Kirche gelernt. Daß er wahrhaftig und treu sei. Aber etwas Wichtiges war zu kurz gekommen: daß Gott nämlich wirklich ist, wirklich kommt und wirklich werden kann... Dem Gott, der Wunder tun kann, war ich erst sehr spät begegnet. Heilungen und Wunder sind eigentlich etwas ganz Einfaches. Aber zwischen dem Wunder und mir steht immer ein Mysterium. Das Anderssein Gottes.«

(15) Wir lassen diesen Bericht hier unkommentiert. Aber die instinktive Abwehr, die sich gegenüber den Aussagen Otto Michels einstellen mag, erinnert an die Äußerung Heinrich Bölls (Gruppenbild mit Dame, 19. Aufl., Köln 1993, S. 306), daß wir Wunder insgesamt nicht ersehnen, sondern als unwillkommene fremde Gäste, die uns bestenfalls in Verlegenheit bringen, am liebsten abwehren: »Das Schlimme ist nicht, wie Sie vielleicht unterstellen, daß die Wunder manipuliert sind. Das Gegenteil ist der Fall: wir werden die Wunder nicht los! Wir werden die Rosen nicht los. die mitten im Winter dort wachsen, wo Schwester Rahel begraben liegt.« Heinrich Böll hat recht: Die Kirchen (inklusive der katholischen) sind allen »Wundern« immer mit einem unüberbietbaren Maß von Mißtrauen begegnet. Sie sind (besonders die protestantische) wie Deiche gegen das Wunder gebaut. Und wieder Böll: »Bestand oder besteht die Tragödie der Kirchen vielleicht gar nicht in dem, was man im Sinne der Aufklärung als unvernünftig an ihnen bezeichnen konnte, sondern in dem verzweifelten und auf verzweifelte Weise gescheiterten Versuch,

einer Vernunft hinterherzurennen oder sie zu übernehmen, die niemals mit etwas so Unvernünftigem wie dem verkörperten Gott zu vereinbaren gewesen war oder wäre? ... Klare Antworten, klare Fragen, klare Vorschriften. Katechismustäuschung. Nur keine Wunder, und Poesie immer nur als Zeichen des Überirdischen, nie des Irdischen...« (Versuch über die Vernunft der Poesie, Erstdruck: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 3. 5. 1973)

Wunder sind unheimlich, störend, wer daran »glaubt«, ist sozial ausgeschlossen. Der bedauernd-ironische Ton, mit dem Magazine über Wunderglauben berichten, spricht für sich. Als ich begann, Theologie zu studieren, schickten Verwandte an unsere Familie eine Postkarte mit einer barocken Kirche, in der Märtyrergebeine auf die zur Barockzeit übliche Weise herausgeputzt und auf reichen Gemälden üppige dazugehörige Wunder dargestellt waren. Die Verwandten schrieben dazu: »Der arme Klaus muß das alles glauben.« (20) ... Da deckten sie über der Stelle, wo er war, das Dach seines Hauses ab. Sie machten eine Öffnung und ließen die Bahre herab, auf welcher der Gelähmte lag. - Und Jesus erkannte ihren Glauben und sagte zu dem Gelähmten: Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. Da dachten einige von den Schriftgelehrten, die dabei saßen, für sich: Warum spricht der so? Er maß sich Gottes Vollmacht an! Denn wer kann Sünden vergeben außer Gott allein? - Aber dank des Heiligen Geistes, der ihm gegeben war, konnte Jesus ihre Gedanken lesen. Er fragte sie: Warum denkt ihr so? Was kann man dem Gelähmten leichter sagen: »Deine Sünden sind dir vergeben« - oder: »Auf, nimm deine Bahre und benutze deine Beine«? Ihr werdet gleich sehen, daß der Menschensohn Vollmacht hat, auf Erden Sünden zu vergeben. Und zu dem Gelähmten gewandt: Ich sage dir: Auf, nimm deine Bahre und geh nach Hause! Und der stand auf, nahm sofort seine Bahre und ging vor aller Augen fort. Da gerieten alle außer sich und lobten Gott und sagten: So etwas haben wir noch nie erlebt. (Markus 2,1-12)

Beides ist gleich schwer: Sünden zu vergeben und dem Gelähmten Beine zu machen.

Beides kann nur Gott: Schuld nachlassen und Lahme gehen machen.

Beides hat er Jesus anvertraut: von der Last der Vergehen zu befreien und von der Ohnmacht der Behinderung.

Sünde ist unsichtbar. Gelähmtsein ist sichtbar. Oder auch umgekehrt: Bedrücktsein von Schuld zeichnet Spuren auf den Gesichtern, und die Lähmung selbst sieht man nicht.

Sündenschuld - das sind Fesseln aus der eigenen Vergangenheit. Lähmung - das ist Gefesseltsein an das eigene Bett. Beides ist wie mit tausend Stricken an das eigene kleine Stückchen Welt gebunden sein, an die Klumpen von Dreck unter den Füßen, an die Bahre unter dem Leib ohne Bewegung.

Sünde ist Last, Lähmung ist Niedergedrücktsein.

(21) Der Sünder hat sich ausgegrenzt aus dem Geben und Nehmen, das Leben bedeutet, der Gelähmte ist nur noch Objekt, nur noch Gegenstand der Fürsorge, ausgegrenzt aus der aktiven Seite des Lebens.

Der Sünder ist gefallen, der Gelähmte ist zum Fall geworden.

Der Sünder hat Vergangenheit und keine Zukunft, der Gelähmte hat vermutlich auch bessere Tage gesehen, aber hoffnungslos lebt er vor sich hin.

Auf Sünde steht die Todesstrafe, der Gelähmte ist auf dem unaufhaltsam abschüssigen Weg zum Tod.

Sünde hat den Tod verdient, Lähmung ist der starre Vorbote des Sterbens.

Sünde und Schuld, Vergehen und Last sind für die Menschen der Bibel ein unzertrennbares Geflecht. Auch bei der Lähmung sind die Folgen verwoben mit der Krankheit, ja sie sind das Schlimmere: wie abgeschnitten zu sein vom Land der Lebenden.

Die Sünde kann nur der Schöpfer aufheben, nur er macht Geschehenes ungeschehen. Von der Lähmung kann nur der Schöpfer befreien, nur er macht Abgestorbenes neu lebendig. Nur wer im Namen Gottes kommt, kann Schuld wegwischen. Nur der Erlöser kann im Namen Gottes die Fesseln der Lähmung zerschneiden.

Lang, oft schwierig und ganz persönlich ist der Anweg des Sünders bis zur Schwelle der Vergebung. Und hier decken die Freunde des Gelähmten das Dach ab, um zu Jesus zu gelangen.

Bei den meisten Wundern sind die Anwege das wichtigste Thema: Wie kommt jemand zu Jesus, auf vielen Wegen und Umwegen, auf gerade seinen Wegen? - Auch die Sündenvergebung liegt als Angebot bereit. Nur bis dahin zu gelangen, das ist der ganze Weg eines jeden Lebens. Das ist mein Weg, und es wird am Ende mein Weg gewesen sein.

Der Weg bis dahin - diese umständliche, weite Wanderschaft gräbt Spuren in Herz und Gesicht.

Der Befreier heilt durch ein Wort und vergibt durch ein Wort.

(42)

#### Eingrenzung

Im Sinne der Bibel gibt es Wunder nur in Erzählungen über Propheten oder ähnliche Gestalten und Gesandte Gottes. Das bedeutet: Es geht immer (wenigstens dem Sinne nach) um drei Parteien in einer Wundererzählung: Gott hat einen Propheten geschickt und ihn mit der Vollmacht ausgerüstet, Wunder zu wirken. Der Prophet repräsentiert Gott und ist der eigentliche Wundertäter. Die dritte Partei aber ist der Adressat des Wunders, und das können auch mehrere Menschen sein, wie etwa bei den Speisungsgeschichten. - Der Prophet wirkt (in der Regel) das Wunder vor den Augen des erstaunten Adressaten, dem mit dem Wunder etwas gesagt werden soll. Das Wunder gehört zu seiner Sendung durch Gott, es weist ihn aus, beglaubigt ihn, soweit das eindeutig geschehen kann. Der Adressat soll durch das Wunder aufmerksam gemacht und bewegt werden, ihm wird vor Augen geführt, daß der »Prophet« nicht leere Worte sagt, sondern daß hinter seiner Botschaft und durch sie hindurch die Wirklichkeit Gottes physisch greifbar wird. Gott bleibt, das scheint der Sinn der staunenswerten Taten zu sein, nicht Idee oder »Schall und Rauch«, sondern wird greifbare, widerständige Wirklichkeit. Das Wunder ist

immer ein Stück des Ganzen, um das es jeweils in der Botschaft geht, es bedeutet immer entweder Heil oder bisweilen auch Unheil des Adressaten; im letzteren Fall spricht man von Strafwundern.

Vor allem kann man beobachten, daß nicht beliebige Taten zum Ausweis der Botschaft werden, sondern immer solche, die die gewohnte Normalität durchbrechen, die unalltätlich sind und den Blick »nach oben« lenken, die zumindest Reaktionen entstehen lassen wie diese: Das ist eine Tat, die ein Mensch nicht wirken kann. Wer gab dem Propheten solche Vollmacht? Solche Kraft oder Macht kann nur von Gott oder vom Teufel kommen, also aus dem Unsichtbaren.

Aus diesen Beobachtungen folgt für Wunder, so wie wir hier das Wort gebrauchen und wie es der Sprache der Bibel (»Wunder und Zeichen«) entspricht:

- Wunder haben immer etwas mit einem Boten Gottes und seiner Botschaft zu tun.

- Wunder weisen immer über den Boten und seine Botschaft hinaus auf den Bereich des Unsichtbaren.

- Gerade deswegen sind Wunder immer und prinzipiell sichtbar. Denn sie sollen im Sinne von Zeugnissen verwendbar sein.

- Von Wundern kann man nicht sprechen ohne ein Autoritätsgefälle zwischen dem Wundertäter und dem Empfänger des Wunders. Diese Beziehung ist übrigens nicht die zwischen (44) Amtsinhaber und Laie. Aber der Wundertäter vertritt die Botschaft, der Empfänger des Wunders ist oft derjenige, der mit der Botschaft zum ersten Mal vertraut gemacht werden soll. Dabei ist der Wundertäter oft nicht Träger eines Amtes oder gar eines ranghohen Amtes.

- Wunder bedeuten immer Heil oder Strafe, sie sind nicht »neutral« nur Information oder nur zum Anschauen. Auch das »Wandeln« Jesu auf dem Meer ist nicht ein Kunststück zum Anschauen, sondern auch hier ist nach Heil oder Unheil zu fragen.

- Wunder offenbaren immer eine Kraft, die das Menschenmögliche, wie man es gewohnt ist, bei weitem übersteigt. Man kann nicht sagen, sie »zerstörten« die Naturgesetze, da solche nicht der Adressat sind und auch gar nicht zur Debatte stehen. Adressat ist der Mensch darin, daß er auf Heil und Rettung angewiesen ist.

Nun kann man fragen, ob das alles überhaupt möglich ist. Bevor wir das tun, ist darauf hinzuweisen, daß diese Frage für die Bibel und alle ihre Adressaten, auch die ungläubigsten, nicht das entscheidende Problem ist. Die Frage ist immer nur: Stammt die Vollmacht von Gott oder von der Gegenseite?, nicht: Gibt es sie überhaupt?

Es lohnt sich, über diesen offenkundigen Unterschied zwischen der Bibel und uns kurz nachzudenken.

»Wunder gibt es einfach«

Für uns heute besteht das Problem: Kann es überhaupt Wunder (in dem oben genannten eingeschränkten Sinn) geben? - Für die Menschen im Umfeld der Bibel ist es dagegen keine Frage,

daß immer wieder unsichtbare Mächte in das Sichtbare eingreifen. Denn das Leben ist auch sonst wesentlich eine bunte Abfolge von Unvorhersehbarem. Wer - im Unterschied zu uns - weder Naturgesetze noch all die Versicherungen kennt, die auch Überraschendes zu verkraften helfen, der (45) wird buchstäblich »von Klippe zu Klippe geworfen« (Hölderlin) und muß sich ständig mit neuen Mächtigen und neuen Mächten arrangieren. Angesichts dieses Wechselbades ist die Bedeutung von Glauben als »Treue« gar nicht hoch genug einzuschätzen, ja sie gewinnt erst eigentlich in diesen unsicheren Verhältnissen Sinn.

Da es also in der Geschichte nichts Sicheres gibt, auch keine behelfsmäßigen Sicherheitsvorkehrungen, ist dem Maß des Unvorhersehbaren keine Grenze gesetzt. Das Pendel kann so, oder so ganz weit ausschlagen.

Wir halten fest: Voraussetzung dafür, daß Wunder erlebt und erfahren werden können, ist, daß das menschliche Dasein in hohem Maße ungesichert ist. Der Mangel an festen Strukturen ist die Kehrseite für die Chance, Wunder überhaupt noch wahrnehmen zu können.

Und wir beobachten auch: Gerade in der Situation der erstmaligen Berührung mit dem Evangelium, in der Situation der möglichen Bekehrung, sind die Unsicherheiten am größten. In der antiken Kirche betrifft diese Unsicherheit auch den familiären und materiellen Kontext des Lebens. Denn sich zum Christentum zu bekehren bedeutete, die bisherigen Bindungen zu verlassen. Um so wichtiger wird in einer solchen Situation der Verunsicherung die Person des Wundertäters. - Aus alledem wird klar erkennbar, warum Wunder fast immer im Zusammenhang mit (Erst-)Mission überliefert sind. Wunder werden daher dort erfahren, wo man mit fast allem rechnet, mit Rettung oder Tod, mit einer radikalen Wende der Lebensumstände und allen Folgen, die das haben kann. Muß man an Wunder glauben?

Wir unterscheiden für eine Weile zwischen dem antiken Menschen zur Zeit und im Umkreis der Bibel und dem heutigen Menschen.

#### (52) Konkretionen

Was ist das für ein Glaube?

Ein Hauptmann hatte einen Knecht, der ihm lieb und wert war; der lag todkrank. Als er aber von Jesus hörte, sandte er die Ältesten der Juden zu ihm und bat ihn zu kommen und seinen Knecht gesund zu machen. Als sie aber zu Jesus kamen, baten sie ihn sehr und sprachen: Er ist es wert, daß du ihm die Bitte erfüllst; denn er hat unser Volk lieb, und die Synagoge hat er uns erbaut. Da ging Jesus mit ihnen. - Als er aber nicht mehr fern von dem Haus war, sandte der Hauptmann Freunde zu ihm und ließ ihm sagen: Ach Herr, bemühe dich nicht; ich bin nicht wert, daß du unter mein Dach gehst; darum habe ich auch mich selbst nicht für würdig geachtet, zu dir zu kommen; sondern sprich ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Denn auch ich bin ein Mensch, der Obrigkeit Untertan, und habe Soldaten unter mir; und wenn ich zu einem sage: Geh hin!, so geht er hin; und zu einem ändern: Komm her!, so kommt er; und zu meinem Knecht: Tu das!, so tut

er's. - Als aber Jesus das hörte, wunderte er sich über ihn und wandte sich um und sprach zu dem Volk, das ihm nachfolgte: Ich sage euch: Solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden. Und als die Boten wieder nach Hause kamen, fanden sie den Knecht gesund. (Lukas 7,2-10)

Von Fernheilungen hört man immer wieder. Sie gehören zum Beruf des Heilers dazu. Insofern sind sie nichts Besonderes. Denn das homöopathische Prinzip der Unverhältnismäßigkeit, das sich immer wieder bei Wundern findet, gilt auch (53) hier. Wer durch ein Wort Tote erweckt, durch eine Berührung langes Siechtum enden läßt, der kann auch über eine große Entfernung hin wirken. Immer ist es das Allerwenigste, wo man fast keine Energie mehr spürt, das am meisten wirkt, das ein Wunder vollbringt. War es nicht auch mit dem Reich Gottes so - groß wie ein Senfkorn? Heißt es nicht über diesen Messias: Seine Stimme hört man nicht laut auf den Gassen?

Das Wunder ist hier eher, daß Jesus dieses Zutrauen, das Menschen in Not auch hergelaufenen Wunderdoktoren schenken, als Glauben deutet und annimmt. Denn dies ist kein frommer Kirchenglaube, kein Bekenntnis- und Rechtfertigungsglaube. Das alles wäre viel zu hoch und eine Zumutung hier und auch sonst. Hier geht es viel einfacher zu: Das Christentum hat seinen Weg in die Herzen der Menschen genommen, weil man Gott um alles bitten darf, auch um Gesundheit. Weil die Evangelien voll sind von Wundergeschichten.

An der Unpopularität unserer Krankenkassenreformen sieht man, wie wichtig das Thema für die Menschen ist. Auch heute noch sind wir im Fall von Krankheiten wirklich in Not. Die verzweifelte Hoffnung richtet sich hier auf Jesus. Und er nimmt diesen allzu menschlichen Notschrei als Glauben an. Vielleicht ist dies das eigentliche Wunder: Welchen Glauben auch immer wir haben, wir werden akzeptiert, wenn sich Klage und Hoffnung nur auf ihn, auf Jesus richten. Unsere Frömmigkeit ist oft allzu akademisch, unsere Gebete sind zu gebildet, sind unserem Herzen und unserem Eeib zu fremd.

So kann man sich über unsere Geschichte nur wundern. Mit guter Beobachtungsgabe, was Menschen angeht, stellt Lukas die rührenden Versuche der Leute hier dar, an Jesus heranzukommen. Die Juden sagen: Der Hauptmann ist unser würdig, denn er liebt unsere Nation und hat uns eine Synagoge gebaut. Und Jesus akzeptiert das. Als ob sich jemand durch Geldaufwendungen würdig machen könnte für den Besuch des Herrn in seinem Haus. Wie menschlich, allzu menschlich, (54) dieses Urteil des jüdischen Publikums. Aber Jesus läßt sich darauf ein und zieht mit.

Auch die nächste Station ist nicht weniger rührend. Der Hauptmann denkt ganz als Militarist. Wenn er zu seinen Soldaten sagt: Zack, zack, dann tun sie es. Und so stellt er sich auch Jesus vor. Eben jenen Jesus, der wenige Verse zuvor in der Feldrede Feindesliebe und Gewaltverzicht gepredigt hatte. Ganz sicher hatte Jesus mit höheren Offizieren auf den ersten Blick nicht viel gemeinsam, mit Menschen also, deren militärische Welt sich bisweilen, wie hier, bis in die Artikulation ihres Glaubens hinein erstreckt. Auch diesen Offizier, der sich Jesu Handeln wie das Kommandieren auf dem Exerzierplatz vorstellt, nimmt Jesus an.

An drei Stellen unserer Erzählung also, bei den Juden, beim Hauptmann und beim Vertrauen auf die Fernheilung, akzeptiert Jesus abergläubische oder allzu naive Vorstellungen, die wir kaum Glauben zu nennen wagen.

Wir können daran erkennen: Glauben ist keine Leistung, auch kein besonders klares Denken, sondern Glaube ist eine Richtung, die wir unsere Not und Verzweiflung nehmen lassen. Eine Richtung unseres Schreiens. Wir heutigen Menschen aber sind oft wie altkluge Kinder, die sich immer schon selbst die Antwort geben. Wir angeln dann nach Glaubensvorstellungen, statt die Antwort ihm zu überlassen. Lassen wir ihn doch einfach die Mauer sein, vor der wir klagen. Wir müssen uns nichts Kluges dazu einfallen lassen. Sollten wir dem Herrn nicht auch einmal Grund geben, über unseren Glauben zu staunen?

Und von da aus kann man dann die ganze Geschichte noch einmal lesen. Dann bemerken wir, daß der Hauptmann Jesus gar nicht begegnet, nur über Mittelsmänner hat er Kontakt zu ihm. So ist er in der gleichen Lage wie wir. Die Menschen bei Jesus, die in seiner Nähe sind, treten für den Hauptmann ein, so wie Menschen für einander Fürbitte leisten. Wie der heidnische Hauptmann sind wir fernen Heidenchristen dar(55) auf angewiesen, daß Menschen uns von Jesus erzählen. Wie er sind wir durch eine Menschenkette von Zeugen mit Jesus verbunden. Zwei Formen der Nächstenliebe, ganz unauffällig nebenbei geübt: Zeugen vermitteln, Menschen treten für einander ein.

Und wir bemerken auch diese Abweichung von der Regel solcher Erzählungen: Nicht die Leute staunen über Jesus, sondern Jesus staunt über ihren Glauben. Denn, wie er selbst sagt, nicht Jesus wirkt das Wunder, sondern der Glaube. Der Glaube, zu dem Jesus den Anlaß gab, er ist das wahre Wunder und die Kraft, aus der Wunder kommen. All die Erzählungen, nach denen Jesus sagt »Dein Glaube hat dich gerettet«, können besonders in den Zeiten, in denen Jesus nicht mehr selbst auf Erden Wunder wirken kann, den Menschen sagen, daß sie nicht auf die irdische Gegenwart Jesu angewiesen sind, sondern daß die Kraft ihres Glaubens genügt.

Denn unser Glaube ist noch immer dem des Hauptmanns ähnlich. Wir wissen über Jesus nur von ferne her einiges, auch unsere Nöte sind elementar, aber auch uns sagt der Herr: Wer nicht gegen mich ist, der ist für mich. Nur die Richtung muß stimmen, die aber ganz. Wenn wir nur eine Ahnung davon haben, daß durch ihn alles gut werden kann, wenn wir nur, wie indirekt auch und über tausend Ecken vermittelt, in Berührung kommen mit ihm, dann wird er alle unseren naiven, falschen und abergläubischen Hoffnungen annehmen, wie sie sind. So ermuntert er uns zu dem, was wir heimlich ersehnen und eben so oft nicht wagen, uns nicht trauen zu tun, zu einem Leben vor seinem Angesicht

Wenn nur die Richtung stimmt, wenn wir nur irgendwie ahnen, daß wir uns dem Gott Jesu Christi wie einer Klagemauer nähern dürfen, dann müssen wir keine Angst mehr haben vor den angeblichen Mängeln unseres Glaubens, als wäre er nicht salonfähig oder nicht kirchlich genug. Wenn nur die Richtung stimmt, dann gilt auch dieser Satz: Wir werden uns noch wundern, wie barmherzig Gott ist.

## (82) Gemeinsamkeiten

der verschiedenen mythischen Erfahrungen

Wir fragen: Kann man für die verschiedenen hier genannten Formen heute noch gegenwärtigen mythischen Wahrnehmens einen gemeinsamen Nenner finden und dann von dort aus Brücken zum Wunder schlagen?

Gemeinsam ist ihnen, daß der gleichmäßige Fluß des Geschehens unterbrochen wird. Es ist auch nicht mehr alles, was wirklich ist, gleich weit entfernt von Gott; es gibt Wirklichkeit (Personen oder Dinge), die ihm nahe ist, und solche, die weit entfernt ist von ihm. Räumliche und zeitliche Differenzen werden aufgehoben, und es kommt zu einer Verdichtung, zu einer Konzentration von Wirklichkeit, die die Bibel »Heiligkeit« nennt. - Beim mythischen Sprechen tritt die geballte Kraft des Schöpfungswortes zutage, so etwa bei den Wunder wirkenden Machtworten Jesu. Beim Segnen wird der Unterschied zwischen bloßem Meinen (Gedanke) und Faktum aufgehoben. - Bei der mythischen Zeiterfahrung im Fest wird die Differenz zwischen dem Ur-Geschehen und dem Gedenken räumlich und zeitlich aufgehoben, beide werden »in einem versammelt«. - Bei der mythischen Personalität sind verschiedene Personen in einer einzigen gegenwärtig. - Bei der mythischen Raumerfahrung wird ein Ort (oder Gegenstand) durch die Vergegenwärtigung eines sonst Abwesenden zum »heiligen« Ort. - In der mythischen Ordnungserfahrung schließlich werden die unterschiedlichen Regeln für die einzelnen Stationen des Zyklus als komplementäre, sich gegenseitig ergänzende Einheit erfahren.

Mythische Erfahrungen sind also nicht einfach irrational, sondern folgen einer eigenen Logik.

## Konsequenzen für die Wunder

Die Brücke zum Neuen Testament, zu den Wundern Jesu, zu seiner Entstehung durch den Heiligen Geist und seiner Auferweckung, zum Glauben, der Berge versetzt und seinen Träger gesund macht, liegt in folgendem:

Machtworte: Immer wieder geht es im Neuen Testament um Anteilhabe an der Schöpfermacht Gottes; daher wird Jesus der Träger des vollmächtigen Wortes, Schöpfungsmittler genannt. Anknüpfungspunkt sind daher »performative« Worthandlungen, wie sie auch heute noch geschehen und erfahren werden, zum Beispiel beim Segen.

Die Kraft des Liedes: Beim Lied und bei verwandten Arten liturgischer Dramatik (zum Beispiel Sprechchor) geht es um eine mythische Einheitserfahrung, die den Schlüssel liefert zum Verständnis des schlechthin wunderhaften Charakters von Einheit unter Menschen und mit Gott im Neuen Testament. - Zum Lied ist etwas Besonderes zu sagen. Die Kirchenväter sind (wie schon die Hymnendichter von Qumran) der Ansicht, das Lied schmiede als begrenzte und streng gegliederte Einheit von Rhythmus, Melodie und Inhalt die Gemeinde so eng zusammen, daß sie als singende Gemeinde unbesiegbar sei und die bösen Geister keinen Einlaß hätten. Indem die Gemeinde mit einer Stimme mit den Engeln gemeinsam ein einziges Lied singt, schafft und ist sie ein Bollwerk gegen die Mächte der Finsternis. Hier wird eine einzigartige wundertätige



Bedeutung des Liedes erkannt, die freilich in diesem Zusammenhang für die singende Gemeinde gilt. Ein Abglanz davon ist auch heute noch Musiktherapie, bei der es gleichfalls darum geht, Zerstörerisches abzuwen-

(102) Wunder als Lösen der Fesseln

Das Bild der Befreiung, der Lösung von Verhärtung, der Freisetzung von Kräften, des Abstreifens von Fesseln, ja der Entkrampfung und der Beseitigung von Blockaden und Verschllossenheiten scheint mir wesentlich angemessener als die Rede von »Veränderung« und »Neuschöpfung«.

Damit soll es mir nicht darum zu tun sein, Wunder rational verständlicher zu machen. Nein, für den technischen Verstand bleiben Wunder Unsinn oder Geheimnis, je nachdem, ob man sich aggressiv oder zurückhaltend verhält. - Hier geht es vielmehr darum, gewissermaßen »inner-mythisch« zu klären, wie Wunder und Schöpfung sich zueinander verhalten. Denn auch in der Welt der Wunder gehen die Gedanken nicht durcheinander wie die Sprünge junger Ziegenböcke.

(103) Einige Beispiele sollen daher die oben angeregte Wahl der Bilder verdeutlichen.

In Hebräer 11,11 heißt es von Sara, Abrahams Frau: *Durch den Glauben empfing auch Sara selbst die Kraft dazu, daß (Abraham) seinen Samen in sie hineinlegen konnte...* Normalerweise gilt diese Stelle als unübersetzbar, weil niemand einsieht, warum Sara Kraft brauchte, damit Abrahams Same in ihrem Mutterschoß fruchtbar werden konnte. Doch es geht um eine besondere Abwandlung der Vorstellung von »Kraft« und damit von Wunder. Und die übliche Auffassung, ein Wunder sei wie das »Erschaffen einer großen Sache«, verhindert das Verständnis. - Denn Glaube wirkt hier in der Tat ein Wunder - oder schöner und differenzierter in der Sprache des Hebräerbriefes ausgedrückt: Die Wirklichkeit des Glaubens in Sara ist Empfänglichkeit dafür, daß Gott seine Kraft und Macht in einem besonderen Geschehen erweisen kann. Das Wunder geschieht nicht bei Abraham, sondern bei Sara. Abraham bringt den Samen hervor, aber Sara muß ihn aufnehmen können. Die Kraft dazu besteht darin, daß sich die Sperre ihres Mutterschoßes löste, daß sich ihre Verschllossenheit öffnete, so daß der Same dort niederfallen konnte, wo die Tür verriegelt war. Das Wunder besteht darin, daß sich etwas löst. - In gewisser Hinsicht ähnlich bittet die Kirche um den Heiligen Geist: »Beuge, was verhärtet ist.«

Noch ein anderes Wunder an einer Frau ist zu nennen. Lukas 13,11f berichtet von einer Frau, die gekrümmt war und sich nicht vollständig aufrichten konnte. Und Jesus sah sie, rief sie herbei und sagte zu ihr: Frau, sei befreit von deiner Krankheit. Auch wenn Jesus nach Lukas 4,18 die Freilassung der Gefangenen verheißt und dazu an Jesaja 61,1f anknüpft, wird dies als Befreiung von unrechtmäßiger Fesselung begriffen.

Rettung durch den eigenen Glauben

Besonders zu nennen sind aber die zahlreichen Wunderberichte, nach denen Jesus sagt: *Dein Glaube hat dir geholfen.*

(120) 4. Teil

Wunder contra Naturwissenschaft?

Anfragen

Frage: Es ist eine Sache, Wirklichkeit auf mythische Weise zu erleben (Fest, Segen), aber eine andere, Wunder als Effekte zu »erzeugen«, die sich innerweltlich und für alle nachprüfen lassen müssen. Eine Heilung ist geschehen oder nicht, der Mediziner wird es beurteilen können. Zwischen Ja und Nein gibt es da keinen Mittelweg. Im Resultat ist Heilung durchaus ein hartes Faktum. Hilft also der Verweis auf mythisches Denken wirklich weiter?

Antwort: Wir müssen, wie oben schon geschehen, unterscheiden zwischen weichen und harten Fakten. Die oben angedeuteten Unterschiedlichkeiten in der Landschaft der Wunder werden hier deutlich sichtbar. Denn da gibt es Dinge, die zumindest im Resultat auch außerhalb mythischer Wahrnehmung zugänglich sind (zum Beispiel daß ein zuvor Gelähmter wieder gehen kann), und andererseits Phänomene und Ereignisse, die nur die »Zeugen« sehen, wie etwa die Himmelfahrt Jesu. Hier ist sorgsam zu unterscheiden.

»Weiche« Fakten

Beispiele: Daß Jesus auf dem Meer gehen kann oder daß Jesus auferstanden ist, dies sind nach den Aussagen des Neuen Testament selbst Erfahrungen von Jüngern oder Feinden, also jedenfalls qualifizierte Erfahrungen. Diese weichen Fakten liegen auf der Ebene der mythischen Wahrnehmungen. Sie werden von »normalen« Zeitgenossen in nördlichen Breiten (121) - anders als Gesund- oder Lebendigsein - in der Regel nicht gemacht und sind nicht zugänglich. Sie sind als eigene, in sich geschlossene Größe im Zusammenhang unserer Überlegungen leichter verständlich. So wird in der Apostelgeschichte bei der Bekehrung des Paulus ausdrücklich gesagt, er allein habe den Herrn sehen können.

Das alles besagt nichts gegen Faktizität überhaupt, nur ist es für uns (aufgrund unserer Begrenztheiten - nicht aufgrund unseres Fortschritts) nicht möglich, dieses wahrzunehmen. Jedenfalls denken wir es, unser Erwartungshorizont ist so ausgerichtet.

»Harte« Fakten

Bei den Heilungsgeschichten jedoch geht es an der Ziellinie durchaus um harte Fakten. Es ist geradezu Merkmal dieser Wunder, daß sie zwar aus einer bestimmten Weltsicht und Lebenspraxis geboren werden, aber im Resultat feststellbar sein müssen. Denn selbstverständlich ist jemand nicht für die Augen der Glaubenden geheilt, für die der anderen aber noch krank.

Die Frage ist nur, wie es dazu gekommen ist. Bedeutet »Wunder« einfach eine andere Kausalität? Wird hier die übliche Entstehung von Fakten (durch physikalische, chemische, nervliche, psychologische usw. Ursachen) ersetzt durch eine andere?

Hier taucht das Gespenst des Fundamentalismus auf. Allerdings wird es ein Gespenst bleiben. Denn nach biblischem Verständnis geht es nicht um eine Durchbrechung der Kausali-

tät. So etwas steht gar nicht im Blick, da das Prinzip Kausalität selbst jedenfalls zur Zeit des Neuen Testaments als Phänomen unbekannt ist. Wo zeitgenössisch keine naturwissenschaftliche Erklärung gesucht wurde, konnte eine solche auch nicht torpediert werden. Was das Wunder von anderen Ereignissen unterscheidet, sind vielmehr scheinbar äußer-

(136)

Konkretion

Jesus nachts auf dem Meer

Und sogleich hieß Jesus seine Jünger mit dem Boot an das gegenüberliegende Seeufer nach Bethsaida segeln. Er selbst schickte das Volk fort und stieg auf den Berg, um zu beten. Wie es dunkel wurde, war das Boot mitten auf dem See und Jesus allem an Land. Als er sah, daß sie große Mühe hatten, gegen den Sturm zu kreuzen, machte er sich auf, morgens zur Zeit der vierten Nachtwache, und schritt einfach über das Wasser auf sie zu. Er war schon beinahe an ihnen vorüber, da merkten sie, daß er auf dem Wasser ging, und dachten, sie sähen ein Gespenst. Da schrien sie laut auf, denn sie waren alle außer sich vor Schreck bei diesem Anblick. Er aber sprach sie sogleich an und sagte: Habt keine Angst, ich bin es doch, fürchtet euch nicht. Er stieg zu ihnen ins Boot, und schon legte sich der Sturm, und ihr Erstaunen kannte keine Grenzen. (Markus 6,45-51)

Wo konnte man Jesus finden, wenn man ihn suchte - oder wenn man ihn nicht suchte? Welches war sein Element? Die Erzählungen, daß Jesus auf dem Meer gegangen sei, geben darauf eine zunächst bestürzende und schockierende Antwort: im Sturm, nachts auf dem Meer.

(137) Nachts auf dem Meer ist es unheimlich genug. Und Schiffe hatten zur Zeit Jesu keine Lichter und Beleuchtungen. Also nichts als die wäßrige Finsternis und Tiefe um das Schiff herum und der schwarze Nachthimmel darüber, das Glucksen der Wellen am Schiff. Keine Leuchten am Ufer, die hell genug gewesen wären, die Finsternis zu erhellen. Dann aber noch Sturm, dem die Schiffleute fast hilflos ausgesetzt sind.

Dort also, im Sturm über dem Meer, ist Jesus, wenn auch ruhig mitten darin. Der Sturm ist wie um ihn herum. Aber doch - es ist sein Ort. Dies ist keine Erzählung für Gelehrte, die mit Parallelen und mit Fußnoten die Geschichte zudecken. Es ist eine Erzählung, die erschrecken läßt. Denn dies ist der Gott Elias und Hiobs, der aus dem Sturm sich offenbart. Und vergessen wir nicht, daß auch der »Heilige Geist« Gottes nach der hebräischen Bibel ein Sturmwind ist.

Vor allem Elia steht Jesus nahe, seine Gotteserfahrung wird in Jesus wieder lebendig. An der Elia-Erzählung wird deutlich, daß der Sturm selbst Gott nur vorangeht wie ein Vorbote, der wie eine Eskorte dem Herrn vorauszieht. »Siehe, da zog der Herr vorüber, ein starker, mächtiger Sturm, der die Berge zerriß und die Felsen zerbrach, ging vor dem Herrn einher, doch im Sturm war der Herr nicht.« Erdbeben und Feuer schließen sich an, erst in einem leisen Windhauch spricht Gott zu Elia (1 Könige 19,9-13). Anders nach Hiob 38,1, wo

es heißt: »Da antwortete der Herr dem Hiob aus dem Wettersturm...«

Und daß Jesus nach Markus an den Jüngern vorübergehen wollte (6,48), ist gleichfalls ein Stück Gotteserfahrung Israels. Nach 2 Mose 33,22 gibt Gott Mose Anweisungen, wie er sich verhalten soll, wenn seine Herrlichkeit vorüberzieht. Nach 34,5f zieht der Herr dann an Mose vorüber. Auch nach 1 Könige 19,11 »zog der Herr vorüber«.

Kein Zweifel: Jesus erscheint hier wie der Gott Israels. Denn auch daß er auf dem Wasser geht, ist nichts weiter als die Offenbarung seiner Gottheit. Nach allen Zeugnissen der Reli(138) gionen im näheren und weiteren Umfeld kann nur Gott auf dem Meer gehen.

Meer, Nacht und Sturm sind die tödliche Bedrohung. In dieser unheimlichen Szene ist Jesus der gegenwärtige Gott. Denn wer auf dem Meer gehen kann, hat den Tod besiegt. Er ist Herr über den größten, unheimlichsten Schrecken.

Die Jünger entdecken plötzlich ihren vertrauten Meister in dieser Sturmnacht. Sie sind aufs äußerste erschrocken. Wie kann der freundliche Lehrer plötzlich in einer surrealen Szenerie vorkommen?

Das Besondere an dieser Erzählung ist: Sturm und Finsternis sind nicht nur die Vorboten Gottes, der sich dann selbst in ihrer Mitte in Ruhe befindet wie im Auge des Sturms. Nein, gleichzeitig wird er als der Herr dieser Elemente dargestellt. Er ist auch der Sieger über die finsternen Gewalten. Er schreitet darauf wie auf einem Teppich. Äußerster Schrecken und ruhige Souveränität kommen hier zusammen.

Was für eine merkwürdige Erzählung! Man sollte angesichts ihrer nicht kleinkariert nach der Historizität fragen. Eine Vision oder auch eine symbolische Erfahrung, der Verklärung Jesu ähnlich.

Die Botschaft selbst ist viel zu ungeheuerlich, und als Erbscnzähler wird man sich leicht die Finger daran verbrennen. Die Botschaft: In Jesus ist Gott gegenwärtig, der souveräne Herr über Gewalten und Tod. Diese Gewalten sind um ihn herum sichtbar. Ohne das nächtliche Grauen, das diese Gewalten verbreiten, gibt es auch keine Erfahrung Gottes. Um zu erfassen, wer der Sieger ist, muß man wissen, was er besiegt.

Die Erzählung ist realistisch, weil das Grauen des Todes kaum zutreffender eingefangen wird als in der Not eines nächtlichen Seesturms. Nicht nur für Fischer in Galiläa kann man so das Evangelium erzählen.

Fortan wird dieses typisch christlich sein: In der kleinen Alltagswelt zum Beispiel der Fischer ist doch mit Jesus der große (139) Gott gegenwärtig. Ganz nah ist dieser siegreiche Gott den Menschen.

Indem bei Matthäus die Erzählung um den im Meer versinkenden Petrus erweitert wird (14,22-36), gibt dieser Evangelist eine Anwendung für die Jünger: Wenn man nur ein wenig Glauben hat, dann darf man teilhaben an dieser Kraft, die über Mächte und Tod triumphiert.

Gespensterglauben wird wieder groß geschrieben in unseren Tagen. Die sichtbar-unsichtbaren Mächte sind zurückgekehrt.

Totengeister, obskure Kräfte, Mächte und diverse Engel bevölkern nicht nur die Phantasie. Daß sie wirklich sind, bezweifeln jedenfalls all die nicht, die den Esoterik-Ecken der Buchläden dreißig Prozent alles Gedruckten abkaufen.

Und weil die ganze Esoterik-Welle nur Reaktion auf ein kirchliches Defizit ist und auf eine Über-Aufgeklärtheit unserer Theologie, nimmt es nicht wunder, daß der Bericht von Jesu Gehen auf dem Meer und mitten im Sturm unter den Bibelauslegern nicht viele Freunde hat. Denn dies ist eine solche »esoterische« Geschichte, oder besser gesagt: eine Erzählung für Menschen, die das Grauen vor den unbekanntem Mächten kennen, die an Gespenster glauben. Denn es ist eine Begegnung der dritten Art, die hier berichtet wird. Stillecht besonders im Johannes-Evangelium: Als die Jünger Jesus ins Boot nehmen wollen, ist er selbst offenbar weg, das Boot aber ist an Land (Johannes 6,16-21). Aus der Traum. Ausdrücklich fällt das Wort »Gespenst« in den Versionen bei Markus und bei Matthäus. Allem Anschein nach ist es eine solche Begegnung.

Würden wir nicht schon erschrecken, wenn nachts im Wald eine Gestalt geradewegs auf uns zukäme? Wie viel mehr erst, wenn die Gestalt über das Wasser schritte! Haben Gespenstergeschichten solcher Art nicht seit jeher die Ängste der Menschen bewegt, von Wüstengeistern über den Geist, der die Gestalt des Petrus hatte, wie die Gemeinde dachte (Apostelgeschichte 12,15), bis hin zum Schimmelreiter?